



سازمان اسناد و کتابخانه ملی
جمهوری اسلامی ایران

EINLEITUNG
IN DIE TRADITIONELLEN
SCHRIFTEN DER PARSEN

VON

FR. SPIEGEL.



سازمان اسناد و کتابخانه ملی
جمهوری اسلامی ایران

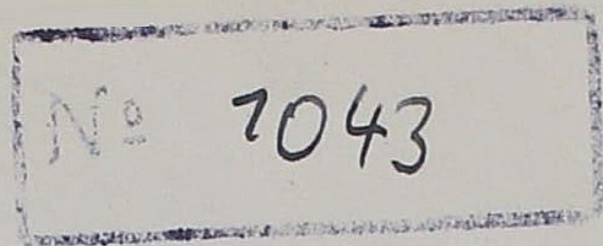
ZWEITER THEIL:
DIE TRADITIONELLE LITERATUR.

WIEN, 1860.

AUF EMPFEHLUNG DER DEUTSCHEN MORGENLÄNDISCHEN GESELLSCHAFT
AUS DER K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI.

LEIPZIG, VERLAG VON WILHELM ENGELMANN.

H. K. Iranschähr
Degersheim
St. Gallen (Schweiz)



DIE TRADITIONELLE
LITERATUR DER PARSEN

IN IHREM ZUSAMMENHANGE

MIT DEN ANGRÄNZENDEN LITERATUREN



DARGESTELLT

VON

FR. SPIEGEL.



WIEN, 1860.

AUF EMPFEHLUNG DER DEUTSCHEN MORGENLÄNDISCHEN GESELLSCHAFT
AUS DER K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI.

LEIPZIG, VERLAG VON WILHELM ENGELMANN.



PIR

۱۹۰۵

۳ = ۵ الف /

۹۳۹۱



بخش اسناد و کتابخانه ملی
کتابخانه ملی

No. 14009

V o r r e d e.

Das hier erscheinende Werk hat sich die Aufgabe gestellt, die traditionelle Literatur der Parsen bei uns einzuführen und an den hauptsächlichsten Werken derselben zu zeigen, welche Stellung sie in der Culturgeschichte einzunehmen berechtigt ist. Eine vollständige Aufzählung und Beschreibung aller hieher gehörigen Werke wäre bei dem geringen Umfange der Literatur vielleicht möglich gewesen, in meiner Absicht konnte sie aber vom Anfange an nicht liegen, da ich bei meiner Arbeit von allen grösseren Bibliotheken entfernt und lediglich auf meine früher gemachten Sammlungen beschränkt war, die, wie ich schon in der Vorrede zum ersten Bande gesagt habe, gar nicht in der Absicht gemacht worden waren, um zu selbstständigen Arbeiten über das Huzvâresch verwendet zu werden, sondern die nur dazu dienen sollten, mir das Verständniss des Avesta-Textes zu erleichtern. Ich habe also gegeben, was mir bei meinen Hilfsmitteln möglich war und hoffe, dass auch in der vorliegenden Form das Buch einiges Licht über einen noch wenig durchforschten Theil der Literatur verbreiten wird. Besonders weitläufig habe ich die Übersetzungen der heiligen Schriften behandelt, theils weil sie mir der älteste und

wichtigste Theil zu sein schienen, dann weil mir, aus schon früher dargelegten Gründen, ganz besonders daran lag ihren Werth und ihre Stellung näher zu beleuchten, doch habe ich auch die übrigen wichtigeren Werke der Literatur, soweit sie mir vorlagen, ausführlich besprochen. Soviel als möglich habe ich mich bestrebt, die Schriften selbst reden zu lassen und dem Leser Gelegenheit zu geben, sich über die Beschaffenheit und den Werth dieser Literatur ein eigenes Urtheil bilden zu können. Daneben war es meine Absicht zu zeigen, dass wir in diesen Werken nicht etwa den Rest einer unbekannten untergegangenen Cultur vor uns haben, sondern dass sich vielmehr die literarischen Zustände ebenso einfach aus den damaligen Völkerverhältnissen erklären, wie die Huzvâresch-Sprache selbst. Die Wichtigkeit dieser Literatur scheint mir aber vornehmlich darin zu liegen, dass sie das Vermittlungsglied zwischen Indien und dem Westen bildet, dann dass sie uns einen Einblick gibt in das innere Leben und Treiben der Éránier zu einer Zeit, wo die übrigen Quellen von denselben fast gänzlich schweigen. Darum hoffe ich, dass die hier behandelte Literatur, obwohl an und für sich nicht sehr erquicklich und keiner sehr frühen Zeit angehörig, doch immer einen nicht ganz unbedeutenden Platz in der Literaturgeschichte einnehmen werde.

Der hier erscheinende zweite Theil meines Werkes ist, wie schon die Vorrede zum ersten Bande sagt, der Ausarbeitung nach der erste und war darum schon im Jahre 1855 bis auf die Beilagen vollendet. In einem so jungen und noch so wenig durchforschten Gebiete der Wissenschaft, wie das vorliegende ist, lernt man von Tag zu Tag Neues, darum ist es nicht zu verwundern, dass ich jetzt Manches anders fasse, als damals, wie die Zusätze und Verbesserungen am Ende des Buches

zeigen. Schon die wiederholte Durcharbeitung der Texte für das Glossar liess mich Manches richtiger erkennen, als früher geschehen war, dann hat mich aber die Erlernung der Guzerati-Sprache und die dadurch möglich gewordene Benützung der Schriften von neueren gelehrten Parsen nicht wenig gefördert. Vor allem muss ich hier die Übersetzung und Erklärung des Yagna und Vendidâd von Frâmjî Aspendiârjî nennen, welche 1843 lithographirt zu Bombay erschienen ist. Ich habe aus diesem Werke die Überzeugung gewonnen, dass zwar die Kenntniss des Avesta-Textes bei den neueren Parsen gänzlich verschwunden und die Kenntniss der Tradition in steter Abnahme begriffen ist, dass aber von der letzteren immer noch so viel übrig sei, dass wir Europäer nicht verschmähen dürfen, auch von den heutigen Parsen noch zu lernen. Meine frühere Behauptung, dass wir in Anquetil's Übersetzung nichts weniger als den Ausdruck der heutigen Parsen-Tradition sehen dürfen, findet durch dieses Werk, so wie durch andere Werke jetzt lebender Parsen ihre vollkommene Bestätigung. Namentlich über den Vendidâd verdanke ich dem Werke Frâmjî Aspendiârjî's schätzbare Belehrung, viele Mühe und manchen Irrweg hätte ich mir ersparen können, wenn mir dasselbe früher bekannt geworden wäre. Freilich leistet das Buch auch wieder nicht so viel, als für uns wünschenswerth wäre. Aspendiârjî stützt sich zwar auf die Huzvâresch-Übersetzung und benützt auch die Huzvâresch-Glossen für seine erklärenden Bemerkungen, aber er gibt den Sinn der Glossen nur gar sehr im Auszuge wieder, darum muss man denn oft gerade an den schwierigsten Stellen seiner Hülfe entbehren. Aber auch in dieser verkürzten Gestalt sind seine Bemerkungen immer noch werthvoller, als die vollständige Übersetzung dieser Glossen von Anquetil,

von welcher sich der Leser nach den in diesem Buche mitgetheilten Proben selbst ein Urtheil bilden mag. Bei der Übersetzung der schwierigen Texte p. 161—172 hatte Herr Prof. Fleischer in Leipzig die Güte mich mit seinem Rathe zu unterstützen und dadurch die Richtigkeit der Übersetzung wesentlich zu fördern.

Die ziemlich umfangreichen Beilagen haben den doppelten Zweck: Belege zu den im Buche selbst ausgesprochenen Ansichten zu liefern und dem Sprachforscher Material zu bieten, welches zur Einübung der Huzvâresch-Sprache sich eignet. Diese Texte in einer Umschreibung zu geben, war schon aus dem Grunde nöthig; weil die darin vorkommenden Wörter in ein Glossar eingetragen werden sollten und es für Ungeübte nicht möglich gewesen wäre, dieselben in der vieldeutigen Huzvâresch-Schrift ohne grossen Zeitverlust dort wiederzufinden. Da mir seit dem Erscheinen des ersten Theiles vielfach der Wunsch ausgesprochen worden war, dass die im ersten Theile gegebenen Beispiele in einer deutlicheren Schrift zugänglich sein möchten, so habe ich mich entschlossen, sämtliche im ersten und zweiten Theile vorkommenden Citate hier nochmals in Umschreibung zu geben, man wird diese Umschreibung neben der Grundschrift in ähnlicher Weise gebrauchen können, wie die in manchen Ausgaben indischer Dramen am Schlusse angefügte Sanskrit-Übersetzung der Prâkritstellen. Von zusammenhängenden Texten habe ich zuerst mehrere Capitel des Bunde-hesh gegeben, als die leichtesten und zugänglichsten der mir bekannten Texte, daran reiht sich dann Capitel V und XIX des Vendidâd in der älteren Übersetzung, das erste dieser beiden Capitel habe ich besonders der vielen Glossen wegen ausgewählt. Diese Glossen bilden nämlich ohne Frage den schwierigsten

Theil der Huzvâresch-Literatur und obwohl ich keineswegs an allen Stellen über die Erklärung ganz sicher bin und an einigen sogar meine Unfähigkeit, zu übersetzen offen bekennen musste, so habe ich doch kein Bedenken getragen meine Erklärung, soweit ich es vermochte, mitzutheilen, da es mir scheint, dass es vor der Hand mehr darauf ankommt, den allgemeinen Gedankengang und den Stil dieser Glossen kennen zu lernen, als über jede Einzelheit ins Reine zu kommen. Übrigens wird der Leser sich leicht überzeugen, dass das Verständniss dieser Dinge nicht zu den Unmöglichkeiten gehört und ich gebe die Hoffnung nicht auf, dass wir später, wenn mehr Kräfte sich diesen Studien zuwenden und die Hilfsmittel wachsen sollten, diesen Theil der Literatur ziemlich durchgängig verstehen lernen werden. — Die Übersetzung des Deçtûr Dârâb von Vd. cap. V, XIX, die ich der Vergleichung wegen angefügt habe, ist absichtlich in der Originalschrift mitgetheilt worden, ebenso der Patet Qod. Für die zuerst genannten Stücke leistet die Umschreibung der älteren Übersetzung die nöthige Hülfe, für das zuletzt genannte aber die in meiner Pârsi-Grammatik mitgetheilte Pârsi-Übersetzung. — Zur Umschreibung habe ich absichtlich die hebräische Schrift gewählt, weil sie mir die Mittel gab, Vocale und Consonanten zu scheiden. Nur die letzteren gehören der Huzvâresch-Schrift an, die Vocalisation ist meine eigene Zugabe. Vielen Lesern wird es gewiss erwünscht sein, nicht bloss die Consonanten, sondern auch die Vocale geschrieben vor sich zu haben, mich selbst hat aber die Setzung der Vocale häufig in nicht geringe Verlegenheit gebracht, weil uns oft die nöthigen Anhaltspunkte fehlen, um die richtige Form zu bestimmen. In der Regel habe ich die Vocale des Pârsi zur Grundlage genommen, doch glaube ich aus Gründen,

welche hier zu erörtern zu weitläufig wäre, dass die Huzvâresch-Sprache etwas härter lautete und ärmer an Vocalen war, dass also die Aussprache des Huzvâresch und Pârsi nicht durchweg zusammentrifft. Die Vocalisation des Pârsi schwankt aber auch bedeutend, zudem sind uns nicht von allen Huzvâresch-Wörtern die Pârsiformen erhalten, so dass oft auf das Neupersische zurückgegangen werden musste. Noch schwieriger als die Vocalisation der érânischen ist die Vocalisation der dem Aramäischen entnommenen Wörter, erstlich weil der Dialekt, dem sie entnommen sind, uns nicht genau bekannt ist; ferner, weil wir nicht wissen, welche Änderung an der Aussprache der Wörter vorgenommen wurde, als dieselbe in's Érânische übertragen waren. Aus diesen Übelständen wird man hoffentlich einige wie ich glaube nicht bedeutende Inconsequenzen entschuldigen, die sich in meiner Umschreibung finden, so sehr ich auch bestrebt war dieselbe überall gleichförmig zu machen. Wenn ich später eine andere Form für richtiger erkannte, als die in der Umschreibung gegebene, so habe ich dies im Glossar bemerkt. In Fällen, wo sich nicht durch die Etymologie die richtige Aussprache herstellen liess, habe ich die traditionelle fortbestehen lassen.

So gerne ich nun auch den Bedürfnissen der Anfänger im Huzvâresch in dem vorliegenden Buche zu Hülfe gekommen bin, so kann ich doch nicht umhin, hier wiederholt zu erklären, dass ich die Umschreibung des Huzvâresch in eine andere Schriftart nur als einen Nothbehelf betrachten kann, den man möglichst beschränken muss. Ich verkenne keineswegs die Vortheile, welche sich für die Sprachvergleichung aus der Anwendung einer möglichst gleichartigen Schrift ergeben und glaube auch, dass man Recht daran thut, in

sprachvergleichenden Werken ein allgemeines linguistisches Alphabet anzuwenden. Allein, so lange es neben der Sprachvergleichung noch eine Philologie gibt, so lange Handschriften, Textkritik und dergleichen noch einigen Werth haben, so wird auch die einheimische Schrift ihre Bedeutung behalten. Und gerade die Huzvâresch-Schrift, je verschlungener und zweifelhafter sie ist, desto unentbehrlicher muss sie für den Philologen sein; denn ich wenigstens kann nicht begreifen, wie man fehlerhafte Lesarten beurtheilen, falsche Umschreibungen verbessern will, ohne die ursprünglichen Schriftzüge immer im Gedächtnisse zu haben, und es dürfte immerhin noch eine geraume Zeit vergehen, ehe wir die wichtigsten Denkmale des Huzvâresch so sehr im Einzelnen hergestellt besitzen, dass die Kritik nichts mehr daran zu thun fände. Darum müssen wir wünschen, dass Jeder, der sich ernstlich mit dem Huzvâresch beschäftigt, auch die Mühe nicht scheue, sich die Kenntniss der Schrift zu erwerben.

Nur wenig ist es, was ich über die sechste Beilage, die Ergänzungen zum Schâhnâme, zu sagen habe. Ich habe für dieselben nur eine einzige Handschrift benützen können, die nicht überall correct ist. So viel als möglich war, ist dem Texte nachgeholfen worden, doch habe ich nicht alle Versehen zu entfernen vermocht, zweifle auch sehr, dass die Stücke vom Anfange an ganz correct geschrieben waren, viele der Versehen sind gewiss dem Verfasser dieser Verse selbst zuzuschreiben und diesen zu corrigiren hielt ich mich nicht für verpflichtet. Es sind diese Stücke nur ihres Inhaltes wegen interessant, um der Sprache willen wird sie schwerlich Jemand studiren.

In das Glossar habe ich alle Wörter aufgenommen, die in den umschriebenen Texten vorkommen, möglichste Vollständig-

keit habe ich erstrebt und hoffentlich mindestens annähernd erreicht. Bei der Reihenfolge habe ich nur die Consonanten berücksichtigt, auf die Vocale aber, als eine fremde Zuthat, keine Rücksicht genommen. Die Bedeutungen der Wörter habe ich vorzüglich mit Hülfe der Parallelstellen ermittelt, wobei mir die Übersetzungen Neriosengh's vom Yagna und Mînokhired sehr nützliche Dienste leisteten. Die Texte selbst, das Pârsi und Neupersische und die Etymologie waren also meine vornehmsten Hilfsmittel. Nur selten habe ich die Huzvâresch-Glossare benützt, vornehmlich habe ich dieselben bei seltneren Wörtern angeführt, wo meine Ansicht einer weiteren Stütze zu bedürfen schien. Ich will nicht leugnen, dass sich auch aus den Glossaren Manches lernen lasse und dass daselbst manches Sprachgut verzeichnet sei, das in unsern Texten nur selten, vielleicht auch gar nicht vorkommt; hierher gehört z. B. manches aramäische Wort, das ich nur in den Glossaren gefunden habe, allein diese alten Bestandtheile sind mit so vielem Zweideutigen und unzweifelhaft Jungem vermischt, dass man immer besser thut, sich an die übrigen Quellen zu halten wenn man kann. Von den Glossaren findet man hin und wieder angeführt: 1. B-Gl., ein der Ausgabe des Qorda-Avesta (Bombay 1858, 8.) auf 34 Seiten vorgedrucktes Glossar; 2. M. F., das Glossar des Molla Firuz auf der kopenhagener Universitätsbibliothek Nr. XXXIII; 3. C-Gl., ein Glossar derselben Bibliothek Nr. XXX. Dass ich, wo ich konnte, die Abstammung der einzelnen Wörter nachgewiesen habe, wird hoffentlich nicht als eine ungehörige Zugabe betrachtet werden.

Erlangen 1860.

FR. SPIEGEL.

Einleitung.

Die Untersuchungen über die Huzvâresch-Sprache haben uns zu dem Ergebnisse geführt, dass das Vaterland derselben die Provinz Sevâd sei. Paläographische Gründe haben es wahrscheinlich gemacht, dass die Huzvâresch-Schrift der zweiten Hälfte der Sâsâniden-Herrschaft, frühestens dem fünften Jahrhundert unserer Zeitrechnung angehöre. Indem wir uns nun von der Sprache hinweg zur Betrachtung der in ihr geschriebenen Literatur wenden, wird es gut sein, diese Ergebnisse im Auge zu behalten. Nicht als ob wir glaubten, mit dem Nachweise des Zeitalters und des Vaterlandes der Sprache sei auch der Beweis für das Alter und das Vaterland der Literatur geliefert. Eine Sprache kann durch äussere Gründe noch lange nach ihrem Aussterben im Gebrauche bleiben, sie kann ihren Einfluss weit über ihre natürlichen Gränzen ausdehnen. Das Alter der Sprache ist mithin kein sicherer Beweis für das Alter der Literatur; immer aber hat es wenigstens eine gewisse Wahrscheinlichkeit, dass Literatur und Sprache Hand in Hand gehen. Wir werden daher am besten thun, gleich zum Eingange uns die politischen und religiösen Verhältnisse klar zu machen, welche gerade damals die Völker Éráns umgaben. Die Ähnlichkeit oder Unähnlichkeit der Huzvâresch-Werke mit den literarischen Erzeugnissen der angränzenden Völker wird uns, bei dem Mangel anderweitiger Zeugnisse, die Frage nach dem Alter der Literatur beantworten helfen.

Die Zeit, welche der Entstehung des Islâm vorhergeht, gehört nicht zu den bestbeglaubigten Perioden in der Geschichte des Orients. Die politische Geschichte müssen wir zum grössten Theile aus den Berichten auswärtiger, oft feindlicher Geschichtschreiber

oder aus weit späteren Aufzeichnungen entnehmen. Über den Culturzustand der orientalischen Völker während dieser Periode geben uns diese Berichte nur wenige zerstreute Andeutungen, die auch in Verbindung mit den Fragmenten der Literatur, die noch vorhanden sind, nicht hinreichen, um uns ein vollständiges Bild des geistigen Lebens in jener Periode zu schaffen. Soviel wir aber beurtheilen können, herrschte damals eine grosse, wenn auch einseitige Regsamkeit. Es scheint nicht, als ob grosse Fortschritte auf dem Gebiete der Poesie und auf den mit ihr verwandten Gebieten gemacht worden wären: die schönen Wissenschaften als solche lagen ganz und gar ausserhalb des literarischen Strebens jener ersten Zeit. Die äussere Form der Werke ist meist einfach und schmucklos, die Nüchternheit des Inhaltes entspricht vollkommen dem Äusseren. Aber unter dieser ungefälligen Form gewahren wir bald ein ernstes, festes Ringen nach besserer Einsicht, besonders in religiösen Dingen, ein unverkennbares Streben, sich das Gute fremder Völker anzueignen und mit den von den Vätern ererbten Ansichten in Einklang zu bringen. Namentlich auf dem Gebiete der Religion war dies der Fall, und diesem Streben verdanken wir die so verschieden gefärbten Versuche zur Stiftung neuer Religionen, welche gerade in jener Zeit so häufig hervortreten. Im Westen des éranischen Sprachgebietes war um jene Zeit das Christenthum bis nach Syrien vorgedrungen, während dasselbe zu gleicher Zeit auch in den gebildeten Kreisen der griechischen und römischen Welt immer tiefer eindrang und nach dem Geiste der damaligen Zeit wissenschaftliche Schriften hervorrief. Die Christen aller Länder fühlten sich aber als eine Kirche, und die hervorragendsten Werke der occidentalischen Schriftgelehrten wurden in Übersetzungen auch in Syrien eingebürgert, ja die Übersetzungskunst, von der schon die Peschito ein rühmliches Zeugniß ablegt, war und blieb eine Hauptbeschäftigung der syrischen Schriftsteller und wirkte sogar nachtheilig auf die Hervorbringung selbständiger Literaturerzeugnisse. Der Einfluss der syrischen christlichen Kirche erstreckte sich bald auch auf Armenien, also ein recht eigentlich éranisches Land, und wenn er bald bei dem Aufblühen der armenischen Literatur sich wieder minderte, so geschah dies doch nur, weil die Armenier vorzogen, sich die literarischen Erzeugnisse der occidentalischen Kirche aus der ursprünglicheren Quelle anzueignen. Neben der orthodoxen Kirche entwickelten sich aber jene

eigenthümlichen Versuche, welche Heidnisches und Christliches zu mischen und zu einem Ganzen zu verbinden strebten. Sie sind unter dem Namen der syrischen Gnosis bekannt. Wie im Westen das Christenthum, so war im Osten eine andere Religion mit nicht minderen Ansprüchen hervorgetreten und, durch die politischen Verhältnisse gehoben, bis nach Érán selbst vorgedrungen. Balkh, die in der Geschichte der zarathustrischen Religion hochberühmte Stadt, die Stadt, welche nach Firdosi's Zeugnisse von den Érániern ebenso hoch verehrt wurde wie Jerusalem von den Christen, war schon vor dem ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung ¹⁾ ein Hauptsitz des Buddhismus geworden. Zahlreiche buddhistische Klöster umgaben die Stadt, und die Werke baktrischer Gelehrsamkeit wurden auch in Indien selbst geachtet. Eine grosse Zahl buddhistischer Geistlicher war stets bereit, als Missionäre weiter und weiter zu wandern und ihrer Religion neue Freunde zu erwerben.

Es war unmöglich, dass die éránischen Lande dem Andringen dieser Weltreligionen, die beide ihrem Principe nach immer weiter sich zu verbreiten suchten, beide eine gewaltige Culturentwicklung hinter sich hatten, ganz hätten widerstehen können. Materielle Verhältnisse, welche später erörtert werden sollen, erleichterten ihnen dazu das Vordringen. In Syrien finden wir Spuren von Kenntniss des Buddhismus; in dem Grade waren die Buddhisten dort angesehen, dass man Chaldäer und Samanäer als aus einer und derselben Wurzel entsprossen ansah ²⁾. In Érán selbst finden wir in den Häresien des Mâni und Mazdek Versuche, die denen der syrischen Gnostiker ganz analog sind und die man als eine Mischung aus christlichen, mendäischen und buddhistischen Bestandtheilen ebensowohl als aus persischen ansehen darf. In diesen Secten freilich wird dieses Streben, fremdes Gut sich anzueignen, am unverhohlensten hervortreten; es lässt sich dagegen erwarten, dass die orthodoxe éránische Religion hierin vorsichtiger verfuhr und nur ungern sich dem fremden Einflusse beugte. Wird es ihr aber möglich gewesen sein, diesem Einflusse der fremden Religionen, mit denen die Wissenschaft jener Zeit sich mehr und mehr vereinte, ganz zu widerstehen?

¹⁾ Cf. die Zeugnisse bei Lassen: Indische Alterthumskunde, II, p. 1073 ff.

²⁾ Cf. Hamza von Isfâhân, p. 5, ed. Gottwaldt.

Um hierauf die Antwort zu geben, werden wir am besten die Werke selbst sprechen lassen. Unsere Voraussetzungen dürfen nach dem, was im Eingange gesagt worden ist, keinen Einfluss auf unsere Resultate haben. Wir werden daher den Inhalt der einzelnen Literaturwerke und ihre Form so darstellen, wie er in den Handschriften vorliegt. Erst wenn dies geschehen ist, dürfen wir betrachten, an welche Literaturwerke oder an welche Classen der Literatur die Erzeugnisse der Huzvâresch-Literatur sich anschliessen.

Erstes Capitel.

Die Übersetzungen.

§. 1.

Form und Anlage.

Ehe wir uns zu den Übersetzungen selbst wenden, wird es nöthig sein, auch über die Äusserlichkeiten der Handschriften und ihre Eintheilungen einige Worte zu sagen. Drei der heiligen Schriften: Yaçna, Vispered und Vendidâd, sind es zunächst, welche uns in Übersetzungen geboten werden. Von den übrigen Theilen des Avesta, dem sogenannten Khorda-Avesta, sind zwar auch einzelne Stücke, vielleicht sogar alle, übersetzt worden; aber die Handschriften sind selten, und die Übersetzungen haben nie die Autorität erhalten, wie die der drei genannten Bücher. Diese drei Bücher erscheinen häufig in einen Band redigirt in den Vendidâd-sâdes; dort erscheint blos der Text, und dann sind alle drei Werke zu liturgischen Zwecken vermischt. Daneben aber existirt auch jedes der genannten Bücher einzeln und mit einer Huzvâresch-Übersetzung versehen. Sämmtliche Handschriften mit Übersetzung, die ich gesehen, sind in Quart und enthalten den Text und die Übersetzung in kleine Abtheilungen zertheilt; in allen sind Text und Übersetzung in der Art gemischt, dass erst eine Abtheilung Text, dann eine Abtheilung Übersetzung, dann wieder eine Abtheilung Text u. s. f. folgt. Getrennt sind diese kleinen Abtheilungen des Textes von der folgenden Übersetzung, so wie auch umgekehrt die Übersetzung von dem nachfolgenden Texte durch einen kleinen Zwischenraum, der ursprünglich allein ausgereicht haben mag, die Abtheilung anzuzeigen, jetzt aber gewöhnlich durch das Interpunctuationszeichen ∞ oder ∞ ausgefüllt wird (cf. Gramm. §. 11). In allen den drei genannten Büchern folgen dann von Zeit zu Zeit grössere Abtheilungen. Sie

werden in den älteren Handschriften getrennt durch grössere Zwischenräume, die dem Raume nach mehrere Zeilen betragen, im Vendidâd und Vispered auch durch förmliche Überschriften, die in dem erstgenannten Buche in Huzvâresch, in dem letzteren aber in neupersischer Sprache abgefasst sind. Der Kopenhagener Codex des Yaçna zeigt nur bei dem angehängten Çros-yast und Çtût-yast solche Überschriften in Huzvâresch; in dem eigentlichen Yaçna stehen blos leere Zwischenräume. Dasselbe ist im Vendidâd-sâde mit den Capiteln des Yaçna und Vispered der Fall; die des Vendidâd werden auch dort durch Capitel-Überschriften bezeichnet. Spätere Handschriften bezeichnen die Capitel-Abtheilung gewöhnlich durch ☉ oder dreimalige Setzung dieses Zeichens (das dreimal gesetzte ☉ findet sich auch in älteren Handschriften), lassen aber häufig keine Zwischenräume und beginnen sogar das neue Capitel in derselben Zeile. — Hinsichtlich dieser Eintheilung in Capitel schwanken die Handschriften beim Vendidâd gar nicht; bei Yaçna und Vispered kann man hie und da zweifelhaft sein, ob die Abtheilung irrig oder doch allgemein giltig sei; es wird künftighin eine genauere Kenntniss der Parsen-Liturgie, als bis jetzt in Europa zu erwerben möglich ist, leicht auch diese Zweifel beseitigen. Mit Rücksicht auf die kleineren Abtheilungen begegnet man auch nur sehr geringen Abweichungen, was auf eine grosse Festigkeit der Tradition in dieser Beziehung hinweist. Nur scheinbar abweichend sind die Abtheilungen des zu Bombay lithographirten Avesta (cf. Brockhaus' Vendidâd-sâde, Vorrede, p. X, XI) und der Sanskrit-Übersetzung des Neriosengh. In den beiden genannten Büchern sind nämlich die ursprünglichen Abtheilungen unserer alten Handschriften der Bequemlichkeit wegen in noch kleinere zerlegt, in der Hauptsache aber ist die Tradition dieselbe. Nur an einzelnen Stellen weicht Neriosengh in Eintheilung und Auffassung wesentlicher ab (z. B. Yaç. XV, 1 ff.; XXIX, 3). Die gelegentlichen Abweichungen der Handschrift E des Vendidâd (Cod. Havn. II) verdienen gar keine Erwähnung, da diese Handschrift sehr spät ist, wie man aus den Vorreden zu Westergaard's und meiner Ausgabe des Avesta sehen kann.

Im Allgemeinen enthält eine Abtheilung der Übersetzung genau so viel als die entsprechende Abtheilung des Textes, nur dass die Übersetzung hie und da noch durch ausführende Glossen vermehrt wird. Eine Ausnahme macht nur der zweite Theil des Yaçna, wo wir

hie und da finden, dass ein Theil der Übersetzung zum vorhergehenden oder nachfolgenden Verse gezogen worden ist (z. B. Yaç. XXIX, 4 *a*, *b*). Dies erklärt sich meines Erachtens aus dem Bestreben, in jedem Satze einen Gedanken abzuschliessen; in Prosa machte man eben da nur eine Abtheilung, wo man sie für nöthig hielt; in den poetischen Stücken war der Text durch das Metrum gebunden, man suchte aber dann wenigstens für die Übersetzung das Ziel zu erreichen, das man sich gesteckt hatte. Den Wunsch, einen vollständigen Gedanken in jedem Satze abzuschliessen, glaube ich durchgängig zu erkennen, wenn auch für unser Gefühl dies nicht immer ganz klar ist und der europäische Forscher oft gut thut, mehrere solche Abtheilungen zu verbinden. Auch scheint es mir, als ob man immer, sobald es nur irgend thunlich war, einen solchen Ruhepunkt gemacht habe, und ich erkläre mir dies daher, dass diese Übersetzungen für Schüler berechnet gewesen sind, deren Fassungskraft man nicht zu viel zumuthen wollte. So oft dagegen ein Text vorkommt, der schon häufiger vorkam, wird der Text in grössere Abtheilungen zusammengefasst, die Übersetzung aber mit einem einfachen 𐬵𐬀𐬯𐬭𐬀 𐬵𐬀𐬵𐬀 „wie bereits gesagt wurde“ abgefunden (cf. z. B. Vd. IV, 75, 81, 89); zuweilen stehen blos die Anfangs- und die Schlussworte des Textes, das Übrige wird ausgelassen. Auch an anderen Stellen, wo man unnöthiger Weise dieselbe Übersetzung hätte wiederholen müssen, wird der Text fast über Gebühr verkürzt (cf. z. B. Vd. VIII, 254 ff.; IX, 119, 120) und bildet dadurch einen Gegensatz zu den Vendidâd-sâdes, welche denselben immer in möglichster Breite geben. Auch hieraus scheint mir zu folgen, dass der Zweck, den man bei den Handschriften mit Übersetzung hatte, die Anleitung zum Studium des Avesta war, nicht aber liturgische Zwecke, wie beim Vendidâd-sâde.

Für alle diese Abtheilungen haben nun bereits zur Zeit, als diese Übersetzungen verfasst wurden, eigene Namen existirt. Für Handschrift ist der allgemeine Name (vergl. die nachfolgenden Unterschriften der Handschriften) 𐬵𐬀𐬵𐬀𐬵𐬀𐬀𐬀, 𐬵𐬀𐬵𐬀𐬵𐬀𐬀𐬀, Band, Quartant; die Etymologie des Wortes werden wir unten zu erörtern Gelegenheit haben. Die Capitel heissen im Vendidâd 𐬵𐬀𐬵𐬀𐬀𐬀𐬀 Fargard, im Vispered, Çtût-yast, Çros-yast und den Yests überhaupt 𐬵𐬀𐬵𐬀𐬀𐬀𐬀 Karda. Beide Wörter bezeichnen dasselbe, sie kommen beide von derselben Wurzel: altbaktr. *kereñt*, sanskr. *कृत्* schneiden; sie bezeichnen einen

„Vollendet wurde in Zufriedenheit, Freude und Vergnügen dieses Buch im Monate Tîr im Jahre 554, am glücklichen Tage Çros, welches geschrieben hat Irtaskar ben Bahman ben Raujani ben Sâh-burjîn ben Sâhmard — dessen Seele selig sein möge — nach einer Handschrift, welche der selige Hérbad Homâçt ben Bihist-bahra Sâtân ben Hormazd in der Stadt Sîstân (oder Segestân) geschrieben hat auf den Befehl des ganz tugendhaften, einsichtigen, vortrefflichen Lehrers Çajib ben Çtâisna, dessen Seele selig sein möge. Von dem Herrn Mâh-dâd Adarvah wurde sie (die Handschrift) mit eigenem Gelde

der Eigennamen unbedingt gefolgt bin und die ich desswegen hieher setze:

باتمام رسانید با درود و شادی و رامش — انوشه روان باد اِرتَشَکَر
ابن بهمن ابن رَوَجَنی ابن شه بُرَجین ابن شه مَرْد که این دفتر را
نوشته بود بروز مبارک سَروش و ماه تیر در سال ۵۵۴ (یزدجردی)
از نقلی که انوشه روان هیربد هوماست ابن بهشت بهره شادان ابن
هورمَرْد بفرمایش اوستاد کامل بلند نظر به نژاد سَجَب ابن ستایشنه که
روانش خوشنود باد بدست خود در شهر سیستان نوشته بود و آنرا
(یعنی آن نسخه بالای را) یکی از مکرمان ماه داد ابن ادره بزر خود
خریداری نموده از بهره هیربد ماهیار ابن ماه مهر هندوستانی ساکن
شهر خوجه که برکناره رود سند است و آن (رود) را در دینی (ای در
کتب دینی) شَپیر رود خوانند (هیربد ماهیار در سیستان رفته)
تا شش سال نزدیک اوستادان سیستان مانده از ایشان چندین مسائل
دینی آموخته باز در هندوستان آمد و این دفتر جویت دیو داد
با معنی درین جانب ازو ماند — اورا (این دفتر) بطریقه اشو داد
حاصل شده بود — و دران روز آنجا (دوکس) سپاه بد شه مرد ابن
ماهیار هیربد و شه مرد ماهیار ابن شهزاده ابن مهرگین بودند این
دفتر را دران اطراف چند فاش کرده درست نمود

VIII, 5, 28 u. s. f.). Im Altpersischen gehört hierher *āzañdā*, welches Wort jetzt Rawlinson und Oppert übereinstimmend mit „Wissen“ übersetzen, so wie ossetisch *zond*, Kenntniss; auch das etymologisch gewiss hierher gehörige *ωζωνη*, *secta erronea*, werden wir unten damit zu vermitteln suchen. Bei der weiten Bedeutung des Wortes *د*, *significatio*, lag es nahe, darunter nicht bloß die Bedeutung der Textesworte, sondern auch die traditionelle Ausdeutung derselben darin zu sehen. So namentlich in späteren Büchern. Wenn es in einem Rivâiet heisst (Cod. XII suppl. d'Anq., p. 555): „in der Übersetzung des Vendidâd heisst es (bezüglich der Menstruation), dass die drei ersten Tage die schwersten sind“ — so findet sich dies allerdings dort gesagt, aber nicht im Texte, sondern in einer Glosse zum Texte. An einer andern Stelle (l. c. p. 117) kann sich daher ein Deçtûr entschuldigen, dass er nicht den ganzen Zend, Bedeutung, Ausdeutung, einer Textesstelle kenne:

ندانست زندش همه سر بسر باندك بدانست این را نگر.

Diese zweite Bedeutung „traditionelle Ausdeutung“ ist besonders im Bundehesh häufig vorkommend.

Das Alter dieses Namens und mithin die Entwicklung der Tradition bei den Parsen lässt sich, wie ich glaube, mit grosser Wahrscheinlichkeit bis in das erste Jahrhundert unserer Zeitrechnung zurückführen. Plinius sagt nämlich in der bekannten Stelle, wo er von der Magie spricht (Hist. nat. XXX, 1, 2), Folgendes: *Hermippus, qui de tota ea arte (sc. Magia) diligentissime scripsit, et vicies centum millia versuum a Zoroastre condita, indicibus quoque voluminum ejus positis explanavit, praeceptorem, a quo institutum diceret, tradidit Azonacem*. Azonaka ist nicht ein sonst vorkommender persischer Name, nach meiner Überzeugung überhaupt kein Eigenname, sondern ein Nomen appellativum. Es würde Azonaka im Altbaktrischen *āzañnaka* lauten und der Erklärer, Überlieferer bedeuten; das neupers. *فرزانه*, *farzâna*, weise, ist nur durch die verschiedene Präposition davon verschieden. Demnach führt Hermippus seine Bücher durch die Tradition auf Zarathustra zurück.

Haben wir nun die äussere Form der Handschriften des Avesta mit Übersetzung kennen gelernt, so wird es uns nun auch nicht schwer werden, die Eigenschaften zu entdecken, die sie mit den

Büchern der aramäischen Literatur gemein haben. Zuerst das Format. Besonders bei den syrischen Handschriften ist das Quartformat häufig. „Die alten Handschriften der syrischen Übersetzung des neuen Testaments — sagt Adler (biblisch-kritische Reise, p. 90) — von denen ich sehr viele, sowohl in Deutschland als in Italien, in Händen gehabt habe, sind in der äussern Form wenig von einander unterschieden. Sie sind meistentheils in gross Quart-Format, das man oft unrichtig Folio-Format genannt hat“ u. s. w. Der Name ܩܘܪܬܝܢܐ (ܩܘܪܬܝܢܐ), mit dem die Parsen ihre Handschriften in den Unterschriften bezeichnen, ist syrisch: ܩܘܪܬܝܢܐ, etwas Gebundenes, dann ein Quartband ¹⁾. Allgemein ist ferner die Abtheilung der heiligen Schriften in kleine Sätze. Bei den Juden ging schon sehr frühe der rhythmischen Abtheilung der poetischen Bücher des alten Testaments eine logische Perioden-Abtheilung in den prosaischen zur Seite ²⁾, die ursprünglich blos durch leere Räume angedeutet wurde, bald aber, noch vor dem Entstehen des Punctations-Systems, eigene Zeichen erhielt ³⁾. In den mit Targumen versehenen Handschriften des alten Testaments wechselt Text und Übersetzung ganz ebenso, wie in den parsischen Handschriften des Avesta ⁴⁾. Auch die syrischen Bibeln zeigen schon in den alten Handschriften Sectionen und Versabtheilungen ⁵⁾; die älteste Handschrift der philoxenianischen Übersetzung hat auch schon Capitel. Die Handschriften der Mendäer sind gleichfalls in solche Abtheilungen getheilt (cf. Hoffmann, Gramm. syr., p. 121).

Nicht allein die Zeichen selbst, sondern auch die Namen derselben stimmen bei den Persern und Aramäern insofern überein, als beide auf den Begriff des Schneidens zurückführen. Die Etymologie der Worte Fargard und Karda ist oben schon besprochen worden. Daran schliessen sich die hebräischen פרשה und פסוקים an, die als altherkömmliche Sinnesabtheilungen schon im Talmud erwähnt

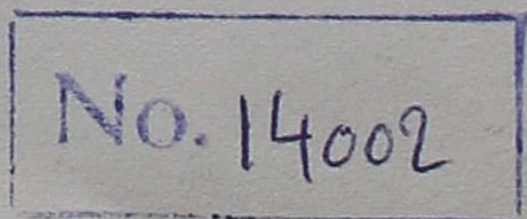
¹⁾ Cf. Wichelhaus, de N. T. versione syriaca antiqua, p. 198.

²⁾ Hupfeld, hebräische Grammatik, p. 104. Vergl. auch Hirschfeld, die hagadische Exegese, p. 311 ff.

³⁾ Hupfeld l. c. p. 108, 113.

⁴⁾ Man vergleiche die von Adler (biblisch-kritische Reise, p. 4, 6) beschriebenen aramäischen Handschriften.

⁵⁾ Cf. Wichelhaus l. c. p. 157.



werden ¹⁾. Der syrische Name für die Versabtheilungen, ܡܢܬܚܐ, scheint sogar den Persern entlehnt zu sein und auf ein altpers. *pati-gâma*, Befehl, zurückzuführen ²⁾. Man braucht blos einen Blick auf die Bezeichnung ähnlicher Abtheilungen bei anderen Völkern zu werfen, um sich zu überzeugen, dass der Begriff des Schneidens dafür nicht so nahe liegt, als es uns vielleicht scheinen möchte. Die indischen Ausdrücke *maṇḍala*, *varga*, *adhyāya*, *śloka* etc., die griechischen βίβλος, κεφάλαιον, στίχοι, die lateinischen *liber*, *caput*, *versus*, die arabischen مقالة, بيت u. s. w. führen auf andere Etymologien. Wenn daneben im Griechischen und Lateinischen allerdings auch solche Ausdrücke vorkommen (cf. *sectio*, *κόμμα*), so stehen diese Bezeichnungen vereinzelt, und es lässt sich keine solche Übereinstimmung herstellen, als dies zwischen den Persern auf der einen und den Aramäern auf der andern Seite der Fall ist ³⁾.

Endlich stimmen auch die Unterschriften der syrischen und mendäischen Handschriften in den wesentlichsten Punkten mit den oben angeführten persischen überein. Als den allgemeinen Grundcharakter dieser Unterschriften glauben wir aufstellen zu dürfen, dass der Name des Schreibers, so wie Jahr, Monat und Tag der Vollendung beigesetzt werde. Dass dies bei den persischen Unterschriften der Fall ist, wird aus den oben mitgetheilten Proben klar geworden sein; Proben der syrischen Unterschriften theile ich nach Adler hier zwei in lateinischer Übersetzung mit; eine ältere und kürzere lautet folgendermassen: „*Absolutus est hic liber anno Graecorum MXLVII. (Chr. 736) mense Elul diebus pii et sancti Episcopi Mar Theodoti in Urima castro ad Euphratem.*“ Etwas länger ist die zweite ⁴⁾: „*Explicit ope sancti illius numinis, quo motus et germina ratio-*

¹⁾ Hupfeld l. c. p. 92, 104 ff.

²⁾ Gildemeister in der Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes, IV, p. 214.

³⁾ Ob sich auch zwischen dem syrischen ܡܢܬܚܐ (= ἀπλοῦς, cf. Wichelh. l. c. p. 249) und dem persischen ساده eine Vermittelung herstellen lassen wird, muss ich bis jetzt noch unentschieden lassen. Cf. auch Wichelhaus l. c. p. 73, n. 3.

⁴⁾ Adler, de N. T. verss., p. 11, 24, wo auch der Text dieser Unterschriften mitgetheilt ist.

nalium omnium tam spiritualium quam corporalium continentur, liber sancti N. T. Laus ei qui virtutem dedit, etiam, Amen. Anno benedicto graecorum 1821 die 6 Adar (6. März 1510) feria quarta, quae est dimidium jejunii magni, in benedicta et celebri civitate Schigala quae et Crongalor appellatur, in Malabaria Indiarum regione, in S. Ecclesia, quae nomini S. Thomae Apostoli dicata est, cuius oratio coetum fidelium et me quoque adjuvet, etiam, Amen. Benedictus Deus in seculum et laudabile nomen ejus in generationem generationum. Exaravit hunc sacrum librum peccator peregrinus et delinquens, Jacobus nomine, Indiarum episcopus“ etc. Hierzu füge ich noch die Unterschrift des mendäischen Liber Adami, deren Text man bei Norberg nachlesen kann: „Ordinatus et absolutus fuit liber hic precationis, nomine Vitae Primae, item nomine Nuntii Vitae hujus Javar, fiduciaque in Rege summo lucis collocata, tertio die hebdomadis, et quidem decimo tertio mensis Piscium, anno 1042 in urbe, praecipue circumflua, atque subsellio thesaurarii Ganam bar Mehatam bar Zakio, gubernante autem Mahamad bar Mebarak. Descriptus inquam ille a me dextrorsum, sinistrorsum (i. e. totus), exaratusque in urbe Basra, ob aquae copiam famosa, et in aede doctoris Saadan bar Bactiar, qui fratrem Bahlul habuit, et cui sua peccata Nuntius Vitae remisit, ea, quae gubernator Ali Pascha bar Afrasiab commisit, ipsi non remittens.“

Wenn, wie ich glaube, diese Züge hinreichen, um die Ansicht zu begründen, dass hinsichtlich der Einrichtung der Handschriften eine Wechselwirkung zwischen der Huzvâresch-Literatur und der aramäischen bestehe, so wird man auch die Versabtheilungen der Avesta-Handschriften nicht als eine aufs Gerathewohl gemachte, zufällige anzusehen haben, sondern sie als einen ebenso wichtigen Bestandtheil der Parsen-Tradition ansehen müssen, als es die aramäische und masorethische Versabtheilung für die traditionelle Überlieferung der Bücher des alten und neuen Testaments ist. Dass man aber in der Synagoge besonders, und auch in der christlichen Kirche in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung einen sehr grossen Werth auf die richtige Versabtheilung legte, ist bekannt genug. Sie wurde schon in frühen Zeiten bis auf Moses zurückgeführt. So heisst es Megilla c. 3, fol. 22: כָּל פְּסוּקָא דְּלֹא פִּסְקִיָּה מִשֶּׁה אָנָּן לָא, d. h. quemcunque versum non distinxit Moses, nos

etiam non distinguimus eum. Warum in den mit Targumen versehenen Handschriften nach jedem Verse sogleich die aramäische Übersetzung folgt, geht aus Megilla c. 3 gleichfalls hervor: *הַקּוֹרֵא בְּתוֹרָה לֹא יִפְחוֹת מִשְׁלָשָׁה פְּסוּקִים לֹא יִקְרָא לְמִתּוּרְגָּמָן יוֹתֵר מִפְּסוּק אֶחָד וּבְנֵי אֶשְׁלָשָׁה, qui legit in lege (in synagoga publice) non leget minus quam tres versus non leget interpreti Chaldaeo magis quam versum unum et in Propheta tres.* Diese Sitte des Interpretirens des heiligen Textes in verständlicher Sprache für die der Grundsprache nicht Kundigen war auch in Mesopotamien verbreitet und ist dort von der Synagoge wahrscheinlich auch in die christliche Kirche gedrungen ¹⁾. Bei den syrischen Christen zeigt die genaue Angabe der einzelnen Verse am Ende der Handschriften ohnedies, welchen Werth man auf die Versabtheilungen legte. Wie es bei den Aramäern war, so wird es auch bei den Persern gewesen sein; ich habe es daher für nöthig gehalten, diese alte Versabtheilung in meiner Ausgabe nicht minder festzuhalten, als die (wahrscheinlich auch da jüngere) Capitelabtheilung, weil das Verständniss der Tradition ebensowohl ein Zweck meiner Ausgabe war, als das Verständniss des Textes. Bei dem jetzigen Zustande der altiranischen Studien lässt sich auch noch gar nicht mit Gewissheit sagen, wie vielen Nutzen man aus diesem Theile der Tradition zu ziehen vermag. Unsere Erfahrung zeigt uns schon jetzt, dass sie wirklich mit Nutzen gebraucht werden kann. So ist die metrische Abtheilung, welche Westergaard im zweiten Theile des Yaçna durchgeführt hat, die traditionelle Abtheilung des Cod. Havn. V (cf. Zendavesta, ed. Westergaard, pref. p. 26); nur an wenigen in den Noten bezeichneten Stellen bedurfte es einer Abweichung von derselben. Dagegen hat Burnouf, dem der erwähnte Codex nicht zu Gebote stand und dessen Kenntniss der traditionellen Eintheilung sich auf Neriosengh beschränkte (dessen Eintheilung aus dem oben p. 6 angegebenen Grunde öfter von der Versabtheilung abweicht), diese Verse nicht herzustellen vermocht. „*Jusqu'ici — sagt er ²⁾ — je n'ai pu découvrir la moindre trace de mesure dans les morceaux que l'on peut regarder comme des Gâthâs.*“ Einzelne Stellen, bei

¹⁾ Cf. Buxtorf, Tiberias Basil., 1620, p. 39, und Wichelhaus l. c. p. 71 ff.

²⁾ Burnouf, Etudes, I, p. 119.

denen die traditionelle Abtheilung auf den richtigen Sinn geführt hat, ist es überflüssig, namhaft zu machen (cf. z. B. Vd. V, 113 ff.). Die Behauptung Renan's (*Histoire des langues semitiques*, I, p. 21), dass die Verseintheilung gerade ein charakteristisches Zeichen semitischen Styls sei, könnte dabei recht gut bestehen. Es wäre dann eben daraus ersichtlich, welchen Einfluss semitische Denkweise und Literatur schon auf den Grundtext geübt haben müsse. Doch scheint mir die einfache Satzverbindung nicht sowohl ein charakteristisches Kennzeichen des Semitismus allein zu sein, vielmehr ein Zeichen einer noch jugendlichen Prosa überhaupt.

Es bleibt uns nur noch übrig, den letzten der oben angeführten Begriffe, *Zend*, näher zu besprechen. Wir haben dafür oben die Bedeutung „*significatio*“ gefunden, haben aber auch gesehen, dass darunter auch die Ausdeutung des Textes verstanden wird. Dem éranischen *Zand* entspricht etymologisch das griechische *γνῶσις*, und auch dieses letztgenannte Wort hat die Bedeutung des religiösen Wissens, das auf allegorischer Schrifterklärung beruht. Die Willkürlichkeit dieser allegorischen Schrifterklärung brachte im Abendlande bald die Gnosis und die Gnostiker in einen üblen Geruch; im Morgenlande ging es ihnen nicht besser. Der Ausdruck *Zindik*, زنديق, entspricht ganz dem griechischen *γνωστικός*; über die Entstehung desselben sagt Masudi in einer von Chwolsohn mitgetheilten ¹⁾ Stelle Folgendes: „Zur Zeit dieses Manes (Mâni) kam das Wort *Zandaka* auf, wovon *Zindik* abgeleitet ist. Zeradust nämlich, der Sohn Istîmân's (für Istîmân استمان ist wohl استمان = *cpitama* zu lesen) — gemäss dem, was wir in einem früheren Theile dieses Buchs von seiner Abstammung berichtet haben — brachte den Persern ihre unter dem Namen *Avesta* bekannte, in der altpersischen Sprache verfasste Offenbarungsschrift (*Kitâb*). Dann machte er die Auslegung dazu, das *Zend*, und zu dieser Auslegung wieder eine, von ihm *Pâzend* genannte Erklärung, wie wir dies früher erzählt haben. Da nun aber das *Zend* eine (menschliche, theils willkürliche) Ausdeutung (*ta'wîl*) des früher (angeblich) vom Himmel Geoffenbarten war, so sagten die Perser, wenn Jemand ihnen in ihrer Religion etwas dem vom Himmel geoffenbarten Avesta

¹⁾ Zeitschrift der deutschen morgenländ. Gesellschaft, VI, p. 409.

Entgegengesetztes vorbrachte und sich, statt an das Avesta, an seine Ausdeutung, das Zend, hielt: Das ist ein Zendî, geben ihm also einen von jener Ausdeutung abgeleiteten Namen, womit sie sagen wollten, dass er den natürlichen Sinn der Offenbarungssätze gegen eine Ausdeutung aufgebe, welche zu jenem im Gegensatze stehe.“ In Übereinstimmung mit dieser Nachricht des Masudi wird im Mino-khired auch 𐭥𐭥𐭥𐭥 geradezu mit *nâstikya*, Atheismus, wiedergegeben. Bei dem Armenier Eliseus (p. 104, 2, ed. Venet.) werden neben Juden und Christen die Zendiks gleichfalls als eine bestehende Religionssecte genannt, und Esnik versteht geradezu die Manichäer darunter ¹⁾. Daher ist auch der Ausdruck 𐭠𐭥𐭠𐭥 bei den Armeniern zu einem Ausdruck für Ketzerei geworden ²⁾. — Es steht demnach auch durch diese erweiterte Betrachtung die Bedeutung „*significatio*“ und in weiterem Sinne „allegorische Ausdeutung“ für das Wort *Zend* gesichert da ³⁾.

§. 2.

Äussere Beglaubigung.

Nach dem bereits oben Gesagten sind es nur die Handschriften der drei Bücher Yaçna, Vispered und Vendidâd, mit denen wir uns zunächst zu beschäftigen haben. Leider ist aber, soweit unsere handschriftlichen Hilfsmittel bis jetzt reichen, die kritische Hülfe, welche Handschriften zur Herstellung eines kritischen und correcten Textes der Huzvâresch-Übersetzung leisten können, äusserst gering anzuschlagen. Am häufigsten sind die Handschriften des Vendidâd mit Übersetzung. Ich kann mich über diese Handschriften kurz fassen, da sowohl Westergaard als ich selbst in den Vorreden zu den Textausgaben ausführlich genug davon gesprochen haben. Was die oben p. 8 mitgetheilte Unterschrift besagt, bewahrheitet sich nur zu sehr durch die Vergleichung der Handschriften selbst: sie

¹⁾ Cf. J. Wilson, the Parsi religion, p. 543.

²⁾ Eliseus, p. 16, ult., ed. Ven.: 𐭠𐭥𐭠𐭥 𐭠𐭥𐭠𐭥 𐭠𐭥𐭠𐭥 𐭠𐭥𐭠𐭥 𐭠𐭥𐭠𐭥 𐭠𐭥𐭠𐭥 𐭠𐭥𐭠𐭥 𐭠𐭥𐭠𐭥
blos vernichte die Secte der Christen.

³⁾ Der Name *Pâzend* (𐭠𐭥𐭠𐭥) ist mir nur einmal in der Huzvâresch-Literatur und zwar im Bahman-yesht vorgekommen. Es scheint mir damit eine Unterabtheilung des Zend verstanden zu werden, nämlich die Glossen. Das Wort ist wahrscheinlich aus altbaktr. *paiti-zanti*, „Annahme“ entstanden.